

dtv

Jubiläumsedition  
50 Jahre dtv

Wenn man mit fast vierzig und nach zehn Jahren Ehe von seinem Mann plötzlich per Telefon verlassen wird, dann ist das ein Schock. Genau den erleidet Christine eines Abends, als sie sich gerade ganz gemütlich einen Hugh-Grant-Film ansehen will. Was nun? Ihre Schwester Ines und die Freundinnen verordnen als Erstes den Umzug aus dem gemeinsamen Haus nach Hamburg. Doch das allein reicht nicht aus, um das Leben wieder in den Griff zu kriegen. Es bleiben die vielen Fragen nach dem Warum, die Gewöhnung ans plötzliche Alleinsein und das mehr als angeknackste Selbstbewusstsein. Aber wie sagt Freundin Marleen: »Schätzchen, in einem halben Jahr lachst du darüber.« Ob es wirklich so ist, erzählt Dora Heldt in diesem Mut machenden, humorvollen Roman über einen Neuanfang.

»Das Buch liest sich so, als würde die beste Freundin einem beim Wein ihr Leben erzählen. Spitze!« (life! Magazin)

*Dora Heldt*, 1961 auf Sylt geboren, ist gelernte Buchhändlerin, seit 1992 als Verlagsvertreterin unterwegs und lebt heute in Hamburg. Ihr Romandebüt ›Ausgeliebt‹ wurde sofort zu einem großen Erfolg bei Publikum und Presse. Mit ihren Büchern um Christine und Papa hat die Autorin mittlerweile sämtliche Bestsellerlisten erobert.

Weitere Informationen unter: [www.dora-heldt.de](http://www.dora-heldt.de)

Dora Heldt  
Ausgeliebt  
Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Dora Heldt  
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:  
Unzertrennlich (21133)  
Urlaub mit Papa (21143 und dtv großdruck 25303)  
Tante Inge haut ab (21209 und dtv großdruck 25308)  
Kein Wort zu Papa (24814)

Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)



Jubiläumsedition 2011  
50 Jahre dtv  
© 2006 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur  
Thomas Schlück GmbH, Garbsen  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlagfoto: Emma Newson  
Satz: Greiner & Reichel, Köln  
Druck und Bindung: Kösel, Krugzell  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-19507-2

*Für Anne, Andrea L., Andrea R., Kerstin  
und meine Schwester Birgit.  
Ohne Frauen wie euch  
wäre das Leben anstrengender.*





## Der Anruf

Als Hugh Grant in den Wagen sprang, um im letzten Moment die Liebe seines Lebens am Flughafen abzufangen, klingelte das Telefon.

Meine Schwester und ich zuckten zusammen.

»Ach, nee, zehn Minuten vor dem Happyend.«

Ines drückte auf die Stopptaste der Fernbedienung, stand auf und nahm den Hörer ab.

Ich beobachtete das Standbild, den verzweifelt verliebten Hugh Grant.

»Für dich. Dein Mann hat wohl Sehnsucht.«

»Blödsinn, ich bin erst heute Morgen losgefahren.«

Wir lebten auf dem Land, ungefähr 150 Kilometer von Hamburg entfernt. Nordseeküste, dicht am Meer, aber auch am Ende der Welt. Es war schön dort. Bernd stammte aus dem Dorf, für meinen Job war es allerdings ein schlechter Standort. Ich besuchte im Außendienst Kunden in Hamburg und Niedersachsen, musste häufig auswärts übernachten. Wenn ich Termine in Hamburg hatte, wohnte ich bei meiner Schwester. Heute war der erste Tag, wir hatten einen faulen Mädchenabend geplant, »Notting Hill« und kalter Weißwein.

Mein Mann war kein Mensch der Sehnsüchte, auch wenn ich oft hoffte, das könnte sich noch ändern.

Ich nahm Ines den Hörer aus der Hand.

»Na, Bernd, was habe ich vergessen? Oder kann ich dich in zehn Minuten zurückrufen? Dann ist nämlich der Film zu Ende.«

»Ich muß mit dir reden.«

Es war etwas in seiner Stimme, das mich dazu brachte, den Platz neben meiner Schwester zu verlassen und mit dem Telefon in ihr Büro zu gehen.

»Worüber?«

Bernd räusperte sich und schwieg. Ich auch.

Wir waren fast zehn Jahre verheiratet. In den letzten vier Jahren hatte sich etwas zwischen uns verändert. Ich verdrängte meistens die Gedanken daran, hoffte, es würde auch wieder besser.

Bernd war kein Mann, der gern über Gefühle sprach, eigentlich lehnte er dieses Thema sogar ab. Also hatte ich mich damit abgefunden, Teil eines guten Teams zu sein, nach zehn Jahren konnte man auch keine großen Gefühle oder leidenschaftlichen Sex mehr erwarten.

Das Schweigen wurde von einem weiteren Räuspern unterbrochen.

Ich hielt es nicht mehr aus.

»Ist etwas passiert?«

»Ja, nein, ich meine, ich habe nachgedacht.«

Mir kam es so vor, als wäre er angetrunken.

»Und worüber?«

»Ich, ähm, also, Christine, ich will mich von dir trennen.«

Der Blitz schlug ein. Mir wurde schlecht, ich spürte



meinen rasenden Herzschlag und ich begann zu zittern.

Ich hatte das Gefühl, mir blieb keine Zeit.

»Hast du was getrunken? Was ist denn passiert? Ist was mit dir? Heute morgen war doch noch alles in Ordnung. Was soll das denn alles heißen? Bernd, sag doch was!«

Meine Stimme wurde schrill.

Bernd räusperte sich und schwieg.

Ich verstand nichts von dem, was hier gerade passierte. Das Wochenende war wie immer gewesen. Samstags hatten wir bei unseren Nachbarn eine Party gefeiert, es war nett, alle hatten gute Laune. Bernd ging schon relativ früh nach Hause, sagte mir, ich solle ruhig noch bleiben, er hätte nur schon zu viel Wein getrunken und wäre müde.

Als ich später zurückkam, lag er im Bett und schlief.

Der Sonntag war wie unzählige Sonntage zuvor. Frühstück, danach arbeitete ich am Schreibtisch, Bernd reparierte irgendetwas in der Garage, mittags kurz zu seinen Eltern, der Nachmittag verging mit Lesen, Kaffee, Fernsehen, Bügeln. Abends packte ich meine Tasche für die kommende Woche, alles ganz normal.

Und jetzt, vierundzwanzig Stunden später, das.

»Bernd, bitte, du kannst mich doch nicht einfach bei Ines anrufen und mir so was um die Ohren hauen.«

»Es ist nur so, dass mir alles zu viel wird, das Haus, mein Job, unsere Ehe. Das Leben ist so kurz.«

Ich begriff nicht.

»Wieso das Haus? Dann müssen wir sehen, ob wir was ändern können. Das kriegen wir doch zusammen hin.«

»Darum geht es doch nicht. Ich will einfach nicht mehr mit dir leben.«

Mir war unglaublich schlecht.

»Aber da müssen wir doch drüber reden, das geht doch nicht am Telefon.«

»Wann bist du denn wieder hier?«

Mein Reiseplan, auf dem alle meine Außendiensttermine standen, hing seit Jahren in der Küche. Bernd wusste trotzdem nie, wo ich wann war.

»Ich verschiebe meine Termine irgendwie. Ich komme morgen Abend nach Hause.«

»Gut, dann reden wir. Das ändert aber nichts an meinem Entschluss.«

In diesem Moment begriff ich, dass er es wirklich alles so meinte und was hier passierte. Mein ganzer Körper fühlte sich fremd an.

»Bis morgen.«

Er hatte schon aufgelegt.

Ich drückte den roten Knopf und legte das Telefon vorsichtig auf den Schreibtisch.

Dann ging ich langsam ins Wohnzimmer.

»Na endlich. Das hätte ja auch bis nach dem Happyend warten können.«

Ines legte ihr Buch weg, griff zur Fernbedienung, dann sah sie mich an.

»Um Gottes willen, Christine, was ist denn passiert?«

Ich starrte auf den verzweifelt verliebten Hugh Grant, dann in Ines' besorgtes Gesicht.

»Bernd will sich von mir trennen. Das Leben sei zu kurz.«

Und dann kamen die Tränen. Und dieser brutale Schmerz.



## Der Plan

Drei Stunden später hatte ich mich so weit beruhigt, dass ich wieder zusammenhängende Sätze sagen konnte.

Ines war gelernte Kinderkrankenschwester, sie konnte mit hysterischen Kleinkindern umgehen, das funktionierte anscheinend auch bei älteren Schwestern. Um sicherzugehen, verabreichte sie mir zusätzlich Tee mit Rum.

Ich hatte ihr von den letzten Jahren meiner Ehe erzählt.

Bernds Gleichgültigkeit, seine zunehmende Unzuverlässigkeit, meine Unzufriedenheit, sein Abblocken aller Gespräche, sein ewiges Stöhnen über den Stress in seinem Job, alles war festgefahren.

Es gab keine Streitereien, wir hatten bei all dem einen netten Umgang miteinander, ich durfte mich nur nicht über etwas beschweren.

Ich redete und heulte und redete.

Und schließlich die verletzende Tatsache, dass mein Mann Bernd nur noch mit mir schlief, wenn er angetrunken war.

Ines hörte sich das alles konzentriert an, reichte mir Taschentücher, angezündete Zigaretten, schenkte Tee und Rum nach und ließ mich reden.

Völlig erschöpft und etwas angetrunken musste ich eine Pause machen.

»Für mich hört sich das alles nach einer anderen Frau an.«

Ich zuckte auf der Stelle zusammen, schüttelte aber energisch den Kopf.

Bernd war mittlerweile so bequem und leidenschaftslos, dass ich ihm eine solche Anstrengung nicht zutraute.

»Das hätte ich gemerkt.«

»Wenn du das hättest merken wollen. Ich kann mir aber überhaupt nicht vorstellen, dass dein lethargischer und unorganisierter Gatte, der zudem zum großen Teil noch von deinem Geld lebt, es vorzieht, lieber ohne dich als mit dir zu leben. Außerdem konnte er doch sowieso immer machen, was er wollte. Rücksicht hat er doch noch nie genommen. Du hast doch nie was gesagt, was hätte der denn für Vorteile? Mir fallen keine ein. Ganz im Gegenteil.«

Ich hatte das Gefühl, ihn verteidigen zu müssen. Mir fiel nichts ein.

Ines nahm die Hand von meiner Schulter und setzte sich gerade hin.

Sie gehört zu den Menschen, die zutiefst davon überzeugt sind, dass alle Krisen und Probleme am einfachsten mit Hilfe von Listen und Tabellen zu lösen sind.

Gedanken, Vorsätze und Ideen schriftlich fixieren und nacheinander abarbeiten.

»Jetzt versuch mal klar zu denken. Was passiert bei diesem Gespräch morgen Abend?«

Sie hatte bereits einen Kugelschreiber in der Hand.

»Willst du um deine Ehe kämpfen?«

Mittlerweile lag auch der Block auf dem Tisch.

»Was soll ich denn machen, wenn mir jemand sagt, dass er nicht mehr mit mir leben will? Ihn versuchen zu überzeugen, dass ich doch gar nicht so übel bin? Nach zehn Jahren?«

Ines strich das Wort »Weiter« auf dem Block durch.

»Gut. Also neu.«

Sie unterstrich das schon geschriebene Wort. Dann begann sie mit der Nummerierung.

»Wo willst du hin?«

»Ich ziehe nach Hamburg.«

»Bist du sicher?«

Ines schrieb »Umzug Hamburg« neben Punkt eins.

»Ich kann nicht allein in diesem Haus in diesem Kaff leben. Das ging mit Bernd und ihm zuliebe, was soll ich denn da alleine, seit wir dieses Teil gekauft haben, ging sowieso alles in die Grütze.«

Mir liefen schon wieder die Tränen.

»Dann suchen wir dir hier eine Wohnung. So eine richtig schicke. Du kennst die Stadt, hast hier Kollegen und Freunde und kommst endlich aus der Provinz raus.«

Unter Punkt zwei erschienen Namen: Dorothea, Georg, Leonie, Jörg, Nina, Franziska.

Ich putzte mir die Nase und beruhigte mich. Auch die Namen taten es. Es wäre schön, spontan was mit ihnen unternehmen zu können, nicht mehr alles mit-samt Übernachtungen planen zu müssen. Zu uns aufs

Land war selten jemand von ihnen gekommen, Bernd war auch nicht gerade ein Meister im Verbergen seiner Unlust, wenn Gäste kamen, die nicht unmittelbar etwas mit ihm zu tun hatten. Leonie war einmal da gewesen, sie hatte mit ihrem Mann einen Strandspaziergang gemacht und anschließend bei uns vor der Tür gestanden. Bernd hatte den beiden unentwegt auf die sandigen Schuhe gestarrt und kein Wort gesprochen. Sobald sie aus der Haustür waren, fing er an Staub zu saugen. Leider kehrten sie noch vor ihrem Auto um, weil Leonie ihren Schal vergessen hatte. Bernd öffnete die Tür mit dem Staubsauger in der Hand, es blieb ihr einziger Besuch.

Plötzlich fiel mir bei diesen Namen aber ein anderer ein, das löste wieder Tränen aus.

»Und was ist mit Antje?«

Ines schrieb schon einmal Punkt drei.

»Antje, hör mal, ihr seid seit fünfundzwanzig Jahren befreundet, davon habt ihr fünfzehn Jahre in verschiedenen Städten gewohnt. Da habt ihr schon andere Dinge zusammen geschafft.«

Antje war meine längste und beste Freundin. Ich hatte sie nach ihrer Scheidung vor einigen Jahren überredet, von Hamburg in meine Nähe zu ziehen. Sie und ihre beiden Kinder, meine Patentöchter. Wir wohnten jetzt fünf Kilometer auseinander. Ich würde sie jetzt im Stich lassen.

Eine Welle von Elend durchlief meinen Körper. Meine Fassung war wieder dahin.

Ich würde auch meine Katzen im Stich lassen müs-

sen, ich kannte keinen Zahnarzt in Hamburg, keine Autowerkstatt, keinen Bäcker, alle vertrauten Wege waren weg, nie wieder mit Bernd Weihnachten, nie wieder sonntags frühstücken, nie wieder Geburtstag, was würden meine Eltern sagen.

Ines beobachtete mich und versuchte sich einen Reim auf mein tränenersticktes Gestammel zu machen. Das Wort Eltern hatte sie verstanden, unter Punkt drei schrieb sie Sylt.

»Von Hamburg aus bist du schneller zu Hause als von deinem Kaff. Mindestens zwei Stunden weniger.«

Bernd hasste Sylt. Meine Eltern lebten nach wie vor da, wir hätten viel öfter hinfahren können, ihm war die Fahrt zu lang. Also fuhr ich auch nur selten. Und hatte oft Heimweh.

Langsam beruhigte ich mich wieder. Mittlerweile war es 3:30 Uhr.

Ich bekam ein schlechtes Gewissen. Ines musste in vier Stunden in der Klinik sein. Sie sah sehr müde aus und gähnte.

Ich riss mich zusammen.

»Komm, wir müssen ins Bett. Ich habe nicht gemerkt, wie spät es schon ist.«

»Macht ja nichts. Also dann, versuche zu schlafen und weck mich, wenn was ist.«

Sie strich mir über die Wange, was mir wieder die Tränen in die Augen trieb, und ging ins Bad.

Ich sah die letzten drei Stunden dieser Nacht immer wieder dieselben Bilder.

Bernd, braungebrannt, als ich ihn kennenlernte, wir



beide am Strand, auf Partys, im Garten, in Portugal im Urlaub, sein Gesicht morgens, mittags, abends.

Während mir die Tränen unentwegt übers Gesicht liefen, glaubte ich felsenfest daran, dass ich die Liebe meines Lebens verloren hatte.



## Die Verletzung

Ich fühlte mich zerschlagen und betäubt, als ich ein paar Stunden später auf dem Weg zu meinem ersten Termin war.

Meine Kunden waren Buchhändler, sie bestellten bei mir die neuen Bücher verschiedener Verlage, um sie anschließend an ihre Kunden zu verkaufen. Ich kannte meine Einkäufer schon seit Jahren, ich hoffte, keiner von ihnen würde mir ansehen, dass heute Tag eins nach der Katastrophe war. Mitleid hätte ich nicht ertragen.

Anscheinend merkte niemand etwas, zumindest sprach mich keiner darauf an.

Ich spulte mein Programm ab, bewegte und unterhielt mich mechanisch und hoffte, sicher durch diesen Tag zu kommen.

Erst auf der Rückfahrt überfiel mich wieder diese Trauer und löste mit der Angst vor dem Gespräch meine Betäubung ab.

Als ich vor dem Haus auf die Auffahrt fuhr, kam es mir eigenartig vor, dass alles so aussah, wie ich es verlassen hatte. Meine Katzen liefen mir entgegen, der Briefkasten am Haus war voll, mein Nachbar winkte mir zu, alles war wie immer.

Bernd hatte mich vom Fenster aus gesehen und öffnete mir die Haustür, das war anders.

Er räusperte sich, lächelte verlegen und nahm mir meine Tasche ab, was ihn selbst überraschte.

»Na, wie war's?«

Mir fiel keine Antwort ein. Nicht zu dieser Nacht und diesem Tag.

»Ähm, hast du was gegessen? Tass' Kaff'?«

Ich hatte das Gefühl, alles sei falsch.

»Ich habe keinen Hunger. Ich will reden.«

Ich setzte mich an den Küchentisch. Bernd begann umständlich die Katzen zu füttern. Ich sah ihm eine Weile dabei zu.

»Bernd, bitte, mach die Schüsseln voll und gut!«

Er stellte sich an die Spüle und schrubkte den Wasernapf. Mit einer Spülbürste.

Ich bekam pochende Kopfschmerzen, meine Haut kribbelte. Mit großer Anstrengung konzentrierte ich mich darauf, nicht die Fassung zu verlieren.

Schließlich setzte er sich auf den Stuhl mir gegenüber. Sofort stand er wieder auf, holte einen Aschenbecher und seine Zigaretten, setzte sich wieder.

Ich sah ihn an. Er wirkte wie immer.

»Und?«

»Was und? Ich habe dir doch gestern schon alles gesagt.«

»Am Telefon. Bei Ines. Warum nicht am Wochenende?«

»Ich finde so was leichter am Telefon. Und es war doch gut, dass du nicht alleine warst.«

Ich musste schlucken. So was. Leichter.

»Kannst du mir denn erklären, warum?«

»Hab ich doch.«

»Ich verstehe es nicht.«

Ich schluckte wieder, dachte an Ines.

»Hast du jemanden kennengelernt?«

»Quatsch, wann denn? Das hat nur was mit mir zu tun. Es ist nicht deine Schuld.«

»Ich glaube dir nicht, irgendetwas ist passiert.«

»Dann lass es bleiben, es ist nichts passiert.«

Er stand auf, holte zwei Becher aus dem Schrank und goss Kaffee ein.

»Also, du kannst natürlich hier wohnen bleiben, dann ziehe ich aus.«

»Das schaffe ich doch gar nicht, mit dem Haus und dem Garten und den Katzen. Bei meinem Job. Ich werde wohl nach Hamburg ziehen.«

Ich beobachtete ihn. Vielleicht begriff er jetzt, was wir hier taten.

»Ja, mach das doch. Hamburg ist doch klasse und für dich so praktisch. Ich helfe dir natürlich beim Umzug.«

Ich fühlte mich schlecht.

Ich verstand nichts von dem, was hier passierte, nur dass es passierte.

Wir saßen noch eine Zeit lang in der Küche. Ich kämpfte mit den Tränen und den Fragen, Bernd verweigerte Antworten, ließ dafür aber Sätze wie »Wir bleiben ja Freunde« und »Wir müssen uns ja nicht gleich scheiden lassen, bei der Steuer« vom Stapel.